Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 21 (1913)

Heft: 22

Artikel: Hygiene im Dorf

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seite 67, franz. Text 57, des letzten Jahresberichts) unter 10. Verschiedenes ꝛc.):

Herr Hauptm. von Tscharner von Glarus glaubt, indem er sich auf die Ausführung von Straubenzell und auf die Kartenangelegenheit vom 1. August bezieht, daß der schweiz. Militärsanitätsverein in der Leitung des Roten Kreuzes besser vertreten sein sollte, d. h. daß er dort einen ständigeren Vertreter haben sollte, welcher längere Zeit dort bleiben könnte als der Zentralpräsident, und schon zum voraus die Organisation des Roten Kreuzes kennen würde.

Der Abgeordnete von Glarus bittet den neuen Zentralvorstand, bei Gelegenheit der Revision der Statuten des Roten Kreuzes Schritte zu unternehmen, um endlich unsern Vertrag mit dem Roten Kreuz dahin zu ändern, daß der schweiz. Militärsanitätsverein irgendein Mitglied als seinen Vertreter in die Direktion des Roten Kreuzes wählen könne, dieses Mitglied müsse aber nicht unbedingt dem Zentralvorstande des schweizer. Militärsanitätsvereins angehören.

Daß nun der Vertreter des schweiz. Militärsanitätsvereins im Roten Kreuz die Verhältnisse des schweiz. Militärsanitätsvereins genau kenne, halten wir für selbstverständlich, es ist aber mindestens eben so wichtig, daß er die Verhältnisse im Roten Kreuz kenne, und deshalb wird Glarus wieder mit seinem Antrage kommen. Zufällig haben wir jetzt einen Zentralpräsidenten in der Person des Herrn Labhart, der als Mitglied der Transportkommission des Roten Kreuzes die Verhältnisse im Roten Kreuz kennt, es wäre deshalb von großem Vorteil, wenn er während mehrerer Jahre als Vertreter des schweiz. Militärsanitätsvereins in der Direktion des Roten Kreuzes bleiben könnte, und zwar auch dann noch, wenn Basel nicht mehr Vorort sein wird, durch Fühlung mit dem neuen Zentralvorstande wird er die Verhältnisse im schweizer. Militärsanitätsverein beherrschen.

Der Delegierte und Präsident
des Militärsanitätsvereins Glarus:
Hauptm. v. T.

Hygiene im Dorf.

Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß fast überall die Hygiene auf dem Lande noch als ein „Mädchen aus der Fremde" angesehen wird. Selbst ihre einfachsten Regeln bürgern sich nur schwer ein und ehe auch nur sie mit dem Leben des Dörflers völlig verwachsen sind, wird wohl noch eine gute Zeit vergehen. Diese Unwissenheit und Gleichgültigkeit beeinflußen natürlich auch die Krankheits- und Sterblichkeitsziffer. Nach einer Statistik des Reichsversicherungsamtes kommen in der Land- und Forstwirtschaft auf 1000 Invaliden im Alter von 22—24 Jahren 371 männliche und 284 weibliche Tuberkulöse, auf 1000 im Alter von 25—29 Jahren 330 und 231, auf 1000 im Alter von 30 bis 34 noch 277 und 166. Diese hohen Zahlen müssen auffallen. Um so mehr, da sie nicht einmal erschöpfend sind. Sie beziehen sich lediglich auf solche Landbewohner, die der Versicherungspflicht unterliegen und eine Rente beziehen. In Wirklichkeit ist die Zahl der an jener Seuche Erkrankten noch viel größer. Und das, obgleich auf dem Lande die natürlichen Bedingungen für die Tuberkulose so ungünstig als möglich sind. Man sagt, diese Krankheit komme nicht hin, wo freie Luft und Sonnenschein sei. Daran fehlt es in den Dörfern nicht, solange man auf der Gasse bleibt und nicht die Wohnräume oder gar die Schlafräume betritt. Ist man in dieser Beziehung nicht wie ein Landarzt abgehärtet

und steckt man seinen Kopf in ein solches Gemach, so packt einen das Gefühl, als müsse man ohnmächtig werden. In Wahrheit ist die Luft in manchen bäuerlichen Behausungen noch ärger verunreinigt. Es gibt ganze Dörfer, in denen man jedem eine hohe Prämie zusichern kann, der ein offenes Fenster in einem bäuerlichen Wohnraum findet. Wird zu Kirmes- oder Kindtaufszeiten der Tabaksqualm einmal so dick, daß man ihn wie Schneeflocken zusammenballen könnte, so wird vielleicht auf Veranlassung einiger Gesundheitsfexe die Tür geöffnet. Aber auch dann ja kein kräftiger Durchzug! Der Bauer fühlt sich in Wind und allen Wettern wohl, sobald er in Gottes freier Natur ist. Sitzt er in seiner Stube, so liebt er den festen Verschluß. Er glaubt oft noch daran, daß Nachtluft giftig ist und alle bösen Krankheiten bringt. Das Fenster hat er nicht, um es zu öffnen, sondern um eine Leine an den oberen Wirbel zu knoten und durch die Stube zu ziehen, damit die Frau allerlei kleine Wäschestücke bequem trocknen kann. Ein offenes Fenster ist schwer zu erreichen und manche Aerzte führen einen förmlichen Kampf, um frische Luft in die Bauernstube zu bringen. Der Stärkere in diesem Kampfe ist meistens nicht die Wissenschaft, sondern die alte Gewohnheit der Dörfler.

Aehnliche Besorgnisse, wie weitgeöffnete Fenster, erregt bei vielen Landleuten beider Geschlechter das Badewasser. Als Schulkind hat man sich vielleicht auch im Dorfbach getummelt, aber bei gesetzten Jahren und nun gar im Alter nur kein Wasser an den Leib! Höchstens den Kopf bis an die Schulter und den Arm bis zum Ellenbogen, aber weiter ist nicht zuträglich. Eine alte Bauernfrau wurde in ein Spital gebracht, wo sie gut gepflegt wurde. Sie war auch ganz zufrieden, nur das alle 14 Tage vorgeschriebene Bad machte ihr Sorge. „Das ist mein Tod", klagte sie. Diese Furcht vor dem Badewasser kannte das deutsche Dorf im Mittelalter nicht. Viele Bauernhöfe hatten, wie heute das gute Stadthaus, eigene Badeeinrichtungen: öffentliche Badegelegenheit fehlte sicher keinem Dorfe. Heute ist das platte Land in dieser Beziehung außerordentlich arm. Ein Bad in der kalten Jahreszeit zu nehmen, ist in den meisten Dörfern unmöglich. Es gibt keine Badestube, aber auch im Sommer fehlt trotz des vorhandenen Wassers in zahllosen Landgemeinden ein öffentliches Bad. Die allgemeine Wasserscheu will auch keine Ausnahme dulden. Der Bauer sieht es nicht gern, daß in seinem Wasserlauf oder Teich gebadet wird, und ohnehin ist das Baden im Freien ja meistens bei Strafe verboten.

Weniger Anlaß liegt vor, auf dem Dorfe über die Kleidung vom hygienischen Standpunkte zu sprechen. In dieser Beziehung ist die Stadt die größere Sünderin. Wenigstens bei der Arbeit ist auch die Bäuerin immer praktisch gekleidet. Kommt sie im Sonntagsstaat daher, so ist das nicht immer der Fall. Entweder sie ahmt die Tracht der Städterinnen mit all ihren hygienischen Tücken nach, die sie, wenn sie besonders gebildet tun will, noch übertreibt, oder sie hängt noch an der alten Volkstracht, die ja meistens recht malerisch wirkt, aber gesundheitlich nicht immer einwandfrei ist. Daß der Bauer seinen dicken Schafspelz in der Schenke auch hinter dem glühenden Ofen nicht auszieht, hat keine Gefahr. Er meint, daß ein Pelz, der gegen die Kälte schützt, auch gegen die Wärme gut ist und den Körper gewissermaßen in gleichmäßiger Temperatur hält, wie die dicken Mauern das Innere eines alten Bauernhauses. Schlimm steht es mit dem allerjüngsten Nachwuchs des Dorfes. Er hat, wie übrigens auch in der Stadt, unter dem allgemeinen Unverstand schwer zu leiden. Viele Bauernfrauen verstehen es besser, Ferkel aufzuziehen — was nicht leicht ist — als ihre Kinder. Hier ist Unwissenheit und zähestes Festhalten an ihr der hervorstechendste Zug des Charakters. Und doch betrachtet die Bauern-

frau reichen Kindersegen nicht als eine Last, wie viele Stadtfrauen. Aber sie kann sich von der Weisheit der Frau Nachbarin, der Basen, Muhmen und klugen Großmütter nicht frei machen. Gegen ererbten Blödsinn wird in den Dörfern gerade auf dem Gebiet der Kinderpflege oft jede hygienische Mahnung und alle ärztliche Wissenschaft kläglich zu schanden. So kommt es, daß manches Dorfkind schon in der Wiege zum halben Krüppel gemacht und arg an seiner Gesundheit geschädigt wird.

Auch die Frau des wohlhabenden Bauern ist meistens ein Lasttier. Was ihr alles aufgepackt wird, ist städtischen Modedamen wohl schwerlich begreiflich. Haus- und Viehwirtschaft, die Gartenbestellung, der Verkauf von Milch, Butter, Eiern, Geflügel ist oft ihr Amt. In der Ernte muß sie noch auf dem Felde fleißig mit zugreifen, und beim Ackern spannt sie der kleine Stellenbesitzer wohl neben die Kuh vor den Pflug. Nach ihr kommt zuerst die Pflege von Feld und Vieh und zuletzt der Mensch. Hält man das fest, so begreift man, daß es mit den Tugenden der Bäuerin als Hausfrau oft so übel aussieht. Ihre Kochkunst reicht nicht eben weit, und wenn die dörflichen Magen auch nicht verwöhnt sind, so haben sie doch auf die Dauer unter den unpraktisch zubereiteten Speisen zu leiden. Magenkrankheiten sind auf dem Lande daher fast so häufig als in großstädtischen Schlemmerfamilien. Auch für bessere Zubereitung der ohnehin einförmigen und nach städtisch-bürgerlichen Begriffen dürftigen Kost kämpft der Arzt meistens vergeblich.

Allerdings läßt sich nicht verkennen, daß derartige Verhältnisse in manchen Gegenden bereits der Vergangenheit angehören. Namentlich das aufblühende landwirtschaftliche Genossenschaftswesen hat einen neuen Geist in die Dörfer gebracht. Sein Einfluß trifft nicht nur das rein Wirtschaftliche, sondern erstreckt sich auch auf das allgemeine Menschliche, auf die Gesamtkultur des Dorfes. Wo z. Beispiel Molkerei- und Viehverwertungsgenossenschaften blühen, da verpflanzt sich die von diesen verlangte Hygiene der Ställe auch bald in die bäuerlichen Wohnungen. Mit der modernen Wirtschaftsmethode, mit Maschinen und landwirtschaftlicher Buchführung zieht ein neues Denken und Empfinden in die Dörfer. Alte Gewohnheiten werden als Torheiten erkannt; man lernt vergleichen und sich anpassen. So kommt mit dem neuen Geist auch die Hygiene ins Dorf und oft wird sie schon heute nicht mehr als „Mädchen aus der Fremde" betrachtet. Aber das sind Ausnahmen. Eine gute Weile wird es wohl noch dauern, ehe man das hier aufgeschlagene Kapitel schließen kann. Ist doch das Stadtleben dem Dorf auf diesem Gebiet nicht gar weit voraus. Unser ganzes Dasein steckt im Grunde noch in den Anfängen der Hygiene. Das zu sehen, ist auch in der Großstadt nicht schwer, wenn man die Augen auftut.

(„Volksgesundheit".)

Der dumme «Doktor».

Folgende so recht aus dem Leben geschöpfte Geschichte erzählt Peter Rosegger im Steirer-Heft des „Heimgarten":

„Der Zimmermann Christian war eines Tages so schwer krank geworden, daß der Doktor geholt werden mußte. Es war der neue, erst aus der Studie gekommene. Der Kranke lag in der dumpfigen Stube im Schüttelfrost und ächzte. Der Doktor riß sofort das Fenster auf. Das Weib des Kranken jammerte: „Mein Gott, wenn es nur nicht schadet!"

Nachdem der Arzt den Kranken untersucht hatte, war sein Dafürhalten: Lungenentzündung! Er verordnete kalte Umschläge, womöglich Eis. Sonst nichts. Das Weib war